

Rechnung ohne den Wirt

Jürgen Gedinat

Elementa Œconomica – so lautet der Titel eines auf mehrere Bände angelegten Sammelwerkes, dessen zweiter Teilband im Sommer 2017 erschienen ist. Was Elemente der Ökonomie, mithin Elemente der Wirtschaft sind, steht da nicht von vorneherein fest, es geht nicht um einen überschaubaren, gesicherten Bestand, der präsentiert, interpretiert, und womöglich neu geordnet würde, vielmehr gehen die Beiträge dieser Textsammlung in unterschiedlicher Weise nicht zuletzt auch der Frage nach, was sich denn als ein solches Element erweist.

Als Element bezeichnet man gewöhnlich einen Baustein bzw. Grundbaustein, solches, woraus sich etwas zusammensetzt, woraus es wesentlich besteht. Sprechen wir von Elementen, haben wir immer auch einen Bau, einen Aufbau oder ein Gebäude im Blick. So sprechen wir vom Bau eines Moleküls und den Elementen, aus denen er sich zusammensetzt. Elemente, *stoicheia*, nannten die frühen griechischen Denker Wasser, Feuer, Erde und Luft; aus ihnen ist das Weltgebäude gefügt.

Aus welchen Elementen nun wird das Gebäude der Wirtschaft errichtet? Ist die Wirtschaft so etwas wie ein Gebäude, hat sie einen Aufbau? Gibt es zudem etwas Fundamentales, Grundlegendes, *auf* dem dieses Gebäude errichtet wird? Was wären *dessen* elementare, das *ganze* Wirtschaftsgebäude tragende Komponenten?

Vorausgesetzt also, es gibt so etwas wie ein Wirtschaftsgebäude, was bestimmt dann die *Elementa Œconomica* zu Grundbausteinen? Und wie soll dies Gebäude selbst beschaffen sein, so dass sich nach diesen Kriterien die Auswahl und die Verwendung der Elemente bestimmt? Um noch kurz bei dem Bild des Gebäudes zu bleiben: *wo* auch soll es errichtet werden? Und konkreter weiter: wie *stark* sollen die Mauern dieses Wirtschaftsgebäudes sein, wie die Anordnung seiner Räume etc.? Was ist seine Architektur und wer sind die Architekten? Wird z. B. Geld als ein *grundlegendes Element* dieses Gebäudes betrachtet, dann wird das Gebäude ein anderes sein, als wenn es mit dem Geld lediglich um *irgendeine* Art von Zahlungsmittel geht, eine, die einmal so und einmal anders sein kann.

Wodurch erweist sich etwas als ein ökonomisches Element? Diese Frage kann unmöglich in einem unkritischen Rückgriff auf die heute herrschende Wirtschaft und ihre Strukturen und Funktionsweisen beantwortet werden. Nötig ist hier ein ausdrücklicher, entschiedener Entwurf einer *anderen* Ökonomie, nötig ist, eine Ökonomie zu entwerfen, die anders *verfasst* ist als die zurzeit bekannte und maßgebliche. In Bezug worauf also soll jetzt entschieden werden, welche

Grundbausteine für ihren Bau ausgewählt werden und nach welchem Maß diese miteinander zu verbinden sind? In welchem architektonischen Entwurf kommen sie zum Tragen?

Die Antwort auf diese Fragen gibt der Einleitungstext¹, der für die beiden ersten Bände der erwähnten Reihe derselbe ist: die Auswahl der ökonomischen Elemente erfolgt u. a. im Hinblick auf den οἶκος (oikos), was gemeinhin übersetzt wird mit Haushalt bzw. Haus, hier aber näher bestimmt wird als ein ‚*Ganzes der Sinnbezüge des menschlichen Daseins*‘. Heute verstehen wir das Ganze des Haushalts als einbezogen in das Geflecht von Gütern, Geld und Markt wobei der *nomos*, das Gesetz, der arithmetischer Rechenoperationen ist.

Und der Haushalt? Ist etwa ein global aufgestelltes Unternehmen ein *Haushalt*? Es mag einen Haushalt haben, auch ein Portfolio, aber ein Portfolio hat nichts mit jenem Haushalt zu tun, den die Griechen einmal οἶκος (oikos) nannten. Ebenso wenig wie ein Portfolio ein Haushalt im eigentlichen Sinne ist, ist ein Globalunternehmen selber ein *Haushalt*. Es selber ist vielmehr ein jeweiliger, konkret-individueller Entwurf von Wirtschaft beziehungsweise von Ökonomie überhaupt; es will selber eine Einrichtung des Prinzips „Wirtschaft“ sein. Ein solches Unternehmen ist als solches, und zwar im Kampf mit anderen Konkurrenten, die globale Ausbreitung dieses selbst entworfenen Prinzips des Wirtschaftens. Und ein solches Wirtschaften kennt keine andere Welt außerhalb seiner.

Der Ausdehnung dieses Sinnentwurfs von Wirtschaft dienen dann u. a. Wettbewerbsvorteile, dient jegliche Vorteilnahme, die eben als Nehmen selber eine Weise der Zunahme, Vergrößerung und Ausdehnung ist. Auf diese Weise betreibt die Ausdehnung immer auch ein Über-treiben, und zwar die Über-treibung des bisher Erreichten. Als ein individuell konkreter Entwurf von Ökonomie überhaupt dehnt ein globales Unternehmen in derartigem Über-treiben den Geltungs- und Machtbereich seines Wirtschaftsentwurfes aus und steigert dadurch die Mächtigkeit seiner Macht, bzw. festigt ihren Bestand. Es geht hier somit um den Entwurf einer Bemächtigungskapazität, die auch jedes global betriebene Konkurrenzunternehmen *ist*. Daher ist der Wettbewerb

¹ „Die Reihe *Elementa Œconomica* nimmt Quellen und Untersuchungen aus Philosophie und Dichtung, Kunst und Wissenschaft auf, die in unterschiedlicher Weise zu einer neuen Bestimmung der Ökonomie beitragen. Diese noch zu entwerfende Ökonomie versteht sich als ein Wissen vom Ganzen der Sinnbezüge des menschlichen Daseins (*oikos*) aus dem Gewährenden und Zuteilenden dieses Ganzen (*nomos*). Sie richtet sich nicht an der modernen, methodischen Wirtschaftswissenschaft aus, indem sie dieser etwa im Nachhinein eine wissenschaftliche Grundlage oder eine funktionelle Normativität anfügt. Vielmehr setzt sie das in einem gewandelten Sinn ökonomische Denken in einer – Wirklichkeit genannten – Dimension an, aus der die heutige, kaum noch zukunfts offene Ökonomie zunehmend ausgeschlossen ist. *Wirtlich* heißt: Eigenes und Fremdes freundlich aufnehmend, so dass beides sich im Selben findet und, in solcher Gleichheit, als Verschiedenes deutlicher in seinem Wesen gespart ist.“ I. De Gennaro, S. Kazmierski, R. Lüfter, R. Simon, Hrsg., *Wirtliche Ökonomie – Philosophische und dichterische Quellen*, Zweiter Teilband, Nordhausen, 2016, S. III.

zwischen verschiedenen Unternehmen dieser Art ein *Wettbewerb verschiedener Entwürfe von Bemächtigungskapazität*. Im Dienste dieses Wettbewerbs steht die herrschende Wirtschaft.

Da diese Wirtschaft und ihre Wissenschaft in dieser Ausrichtung weder dem *Haus* noch dem *Halten* eigens einen Gedanken widmen, bleibt dort auch das Grundlegende des *Zusammenhangs von Haus und Halten* unbeachtet und wird übergangen. Von Bedeutung sind da ausschließlich Überlegungen, wie *wirtschaftliche Prozesse effizienzsteigernd zu organisieren* sind. Solche Überlegungen gelten jedoch keinem wie auch immer zu verstehenden Haus, sprich *oikos*, sondern halten sich allein an die Maßgabe der Effizienzsteigerung jeglicher Art von Prozessen, da jede Bewegung als Prozess vorgestellt werden kann und jeder Prozess durch einen *Anstoß* in Gang gesetzt wird, der dann ebenso quantifizierbar ist wie die durch ihn erzielte Wirkung. Beide aufeinander zu beziehen – d. h. den quantifizierten Anstoß und die quantifizierte Wirkung –, in der Perspektive, die Differenz zwischen beiden so groß wie eben möglich zu gestalten, ist der Grundzug des heutigen ökonomischen Denkens und aller seiner Einzelaspekte.

Als grundsätzliche Maßgabe ist die Effizienzsteigerung jeglicher Art von Prozessen dasjenige, woran sich alle ökonomische Überlegung heute ausrichtet und woran sie sich hält. Ist sie damit auch selber der Halt eines Haushaltens? Effizienzorientierte Prozesssteuerung *allein* dient keinem Haus, geschweige denn, dass sie es *halten* könnte. In effizienzorientierter Prozesssteuerung verlieren Haus und Halt ihren Sinn und werden zu bloßen Worthülsen. Auf diese Weise wird das Wort *Haushalt* unverbindlich und beliebig, somit also selber haltlos. Wie weit die Macht der Bemessung von Prozesseffizienz reicht, kann auch daran gesehen werden, dass selbst alle Projekte der Nachhaltigkeit diesem Kalkül unterstellt werden. Wird nun aber an der Effizienzsteigerung jegliche Art von Prozess *gemessen*, so wird jeder Prozess in *ökonomischer* Hinsicht betrachtet und die Welt eine ökonomistische. Das ist Globalisierung.

Und wird darüber hinaus überhaupt jede Bewegung als Prozess *vorgestellt*, und kommt jeder Prozess allein auf die quantifizierte Wirkung der ihn auslösenden Momente hin in den Blick, dann muß doch auch jeder *Gedankengang* und jeder sprachliche ‚Diskurs‘ als ein solcher Prozess betrachtet und ebenfalls unter der Maßgabe effizienzsteigernder Organisation beurteilt werden. Das gilt dann nicht zuletzt auch von den hier vorgebrachten Überlegungen. Auch *sie* sind gefordert, in dem ihnen zugestandenem Rahmen eine möglichst weitreichende und nachhaltige Wirkung bei ihren Hörern bzw. Lesern auszulösen. Und worin könnte, ja sollte diese Wirkung bestehen?

Wenn es ernsthaft darum geht – und das dürfen wir hier voraussetzen –, im Laufe der kommenden Jahre eine grundlegend neue Ökonomie *zu entwerfen*, dann sollten so viele Hörer und Leser als eben möglich dazu bewegt werden, dieses Entwurfsprojekt nicht nur zur Kenntnis zu nehmen oder sogar gutzuheißen und womöglich von außen zu unterstützen, sondern sich mit

ihrem eigenen Denken an diesem Entwurf zu beteiligen. Die Bereitschaft zu wecken, sich zu bewegen, ist allerdings etwas wesentlich anderes, als einen effizienten Prozess auszulösen. Das Bemühen, eine solche Bereitschaft zu wecken, entspricht bereits dem Entwurf einer anderen, wirtlichen Ökonomie, die nicht vom Anspruch auf effizienzsteigernde Organisation dominiert wird. Und welches ist der andere Anspruch dieser erst noch zu entwerfenden Ökonomie? Er klingt im Wort *οικονομία* (*oikonomia*) selber an, im *νόμος* (*nomos*) des *οἶκος* (*oikos*). Dieser Anklang ist allerdings nur zu vernehmen, wenn wir uns nicht, wie heute üblich, eines Wortes bedienen, um etwas damit zu bezeichnen, sondern wenn wir uns vom Wort eine fragliche Sache und Sachverhalte sagen, wenn nicht sogar weisen lassen.

Die Sprache der Werbung und des Populismus etwa ist eine Sprache der Effizienz. Als bloßes Mittel der Manipulation und Information ist sie selber nichtssagend, und bietet nichts zum Hinhören, so lassen wir uns nichts sagen. Irrigerweise kann das hinhörende Verhältnis zur Sprache nur allzu leicht maniert scheinen oder akrobatisch und eitle Haarspalterei. Eine hinhörende Aufmerksamkeit in Bezug auf die Sprache aber ist uns mittlerweile durchaus fremd. Geradezu fremd auch schon das hier kennzeichnende, den Unterschied des anderen Wirtschaftens nennende Wort: *wirtlich* – *wirtlich*, ein Fremdwort im herrschenden Sprachgebrauch.

Mit diesem Wort begeben wir uns in einen eigenen Bereich hinein, nämlich in den des Hauses und des Wohnens. Von der wesentlichen Bedeutung des Hauses und des Wohnens her bestimmt sich dann die noch zu entwerfende Ökonomie, die wirtliche. In ihr steht nicht wie heute der am zählbaren Gewinn orientierte wirtschaftliche Kalkül im Vordergrund, sondern die wirtliche Einrichtung gedeihlicher Verhältnisse. Sie wehrt Abträgliches ab und nimmt Zuträgliches auf. Was da aber dem Haus und dem Wohnen zuträglich und was abträglich ist, ist allererst in den Entwurf einer anderen Ökonomie zu stellen und kann nicht vom grenzenlosen Rechnen mit abstrakten Größen her bestimmt werden. Zahlen kennen keine Grenze und sind wesenhaft an ihnen selber ohne Maß, d. h. maß-los. Mit ihnen ist weder Zuträgliches noch Abträgliches zu ermessen. Ja rechnerisch mag ein Mehr an Informationen und eine größere Datenverfügbarkeit als zuträglich erscheinen, doch fehlt hier der konkrete Bezug zum konkreten Sein des Menschen. Sein ist durch Zahlen nicht zu ergründen. Planende Rechenprozesse organisieren das Wirtliche und seinen Sinn aus einer maßvollen Wirtschaft heraus, eliminieren es. Eine dergestalt seins- und sinnentleerte Wirtschaft aber bleibt in ihren Berechnungen mit sich allein und steuert sich schließlich nur noch selber: autonom. Als solche gibt sie sich selber und empfängt allein ihr eigenes Gesetz der Berechnung. Dieser *nomos* jedoch ist nicht der des *oikos*, sondern der des Reiches der Zahlen und der Arithmetik. Im Reich der rechnerischen Autonomie gilt der *nomos* des *oikos* nicht, wohl aber

greifen Rechengesetze in das Berechenbare des *oikos* steuernd ein, ohne so allerdings dessen Wesen erfassen zu können. Das wird ausgeschlossen.

Der Ausschluß von jeglichem Sein und Wesen ist effektionistischem Kalkül so grundsätzlich, dass beide nicht einmal mehr abgelehnt werden, ja nicht einmal als Nichtige noch anerkannt würden. Sein und Wesen werden eingestellt und zwar in die Berechnung digitaler Funktionen, die es allein noch zu Anerkennung und Geltung bringen. Funktionen sind zu steuern, auch von sich selbst. So ist eine Autonomie gesichert, die nicht einmal um sich selber zu wissen braucht, da es für sie nichts außer ihr gibt.

Mittels digitaler Funktionssteuerung verwirklicht ein autonom rechnendes Wirtschaften sich seine selbst vorausberechneten Ziele. Alles *für* sich verschafft es sich *von* sich aus und durch sich, es *gibt sich selber*, worauf es aus ist. Damit aber entfällt jede Möglichkeit des Dankes – nicht eines formalen, bloß dahergesagten, sondern eines wesentlichen Dankes, der einer unverdient erfahrenen Gunst geschuldet ist.

Einem in sich mit sich verstrickten, rein selbstbezüglichen Effizienzrechnen ist es nicht möglich, etwas *außerhalb* seiner in Rechnung zu stellen oder gar gelten zu lassen. Ihm wird nicht etwa ein Wirt von außen eine Rechnung präsentieren, deren Möglichkeit es leichtfertig übersehen hat. Das ökonomistische Effizienzdenken kennt nicht den Ort, der einem Wirt einzuräumen wäre, wer auch immer er sein mag.

Die Sinnbestimmung einer anderen Ökonomie kann sich nicht an der Organisation von Effizienzsteigerung orientieren, sondern bestimmt sich aus der Sorge um das Gedeihen des Hauswesens durch Abwehr von Abträglichem und das Verschaffen von Zuträglichem. Dies alles ist in einem anderen Entwurf erst noch zu bestimmen, und zwar nicht aus dem bekannten wirtschaftlichen Kalkül heraus – was ja auch unmöglich ist –, sondern aus Quellen, in denen das Wesen des Menschen, das Wesen der Natur und womöglich das des Göttlichen eigens und ausdrücklich zum Zuge kommt.

Schließlich stellt sich der rechnende Mensch selber in die Rechnung und wird in ihr ein Berechnetes wie jedes andere. Er rechnet so nicht mehr *für* sich, er berechnet nicht mehr das, was ihm in seinem Wohnen dienlich und förderlich ist, sondern berechnet sich selbst als ein Mittel wie jedes andere, als ein Mittel in einem effizient zu planenden Prozess. Indem er so sein eigenes Sein eintauscht ins Funktionieren, entfällt jede Möglichkeit eines Wirtsverhältnisses, d. h. eines Verhältnisses, das darauf angelegt ist, *Eigenes und Fremdes freundlich aufzunehmen*.